c

Cäsar und Napoleon III.

Eine Parallele.

Essay

von

Lucian Herbert.

(Epilog des Romans „Bis zum Rubicon". Roman aus Julius Cäsar's Jugendleben.)

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1868.

Besonderer Abdruck aus dem Roman: „Bis zum Rubicon. Roman aus Julius Cäsar's Jugendleben. 4 Bände. Leipzig 1868.“

Cäsar und Napoleon III.

„Das Alterthum kommt in der gebildeten Welt mit jedem Tage mehr in die Mode“ — leitete vor einiger Zeit Jules Janin, der Feuilletonist par excellence, ein Feuilleton im Journal des Debats ein.

Aber nicht Paris allein interessirt sich für das Alterthum; nicht seine Frauen allein greifen zur fließenden Gewandung des Alterthums, sich mit Locken und Coiffüren nach griechischem und römischem Muster schmückend und die antike Camee wieder zu Ehren bringend; nicht seine Schriftsteller allein entnehmen in letzter Zeit mit Vorliebe ihre Stoffe jenen Tagen, in denen Rom und Karthago den Ton in der Weltgeschichte angaben — auch in Deutschland scheinen jene Tage zurückkehren zu wollen, wo Tieck mit seinem „Kaiser Octavianus“, Meißner mit seinem „Julius Cäsar“ die Lesewelt beeinflußte.

Wenn der Franzose mit „Salambo" einen tiefen Eindruck auf das Publikum gemacht hat, das plötzlich seine Aufmerksamkeit dem alten Karthago zuwandte, so zeigt in Deutschland die Aufnahme, welche dramatische Werke wie Lindner's „Brutus und Collatinus", Lingg's „Catilina" u. s. w. fanden (der um einige Jahre zurückdatirenden Stücke wie „Brutus und sein Haus", „Spartacus" „Die Fabier" nicht zu gedenken), daß das Interesse für das Alterthum lebhaft aufgewühlt sei.*)

Namentlich richtete die ganze gebildete Welt ihr Auge auf das alte Rom, als der Kaiser der Franzosen im Wettstreite mit dem deutschen Gelehrten Mommsen daran ging, das Leben eines der berühmtesten Männer des alten Rom zu beleuchten.

Der Wettstreit Napoleon's mit Mommsen mußte die Gebildeten in Deutschland um so mehr interessiren, als auch Napoleon im gewissen Sinne ein Stück von einem deutschen Gelehrten ist, da er den Grund zu seiner klassischen Bildung auf deutschem Boden, in deutschen Schulen legte.

Nach den deutsch geschriebenen Sprachlehren von Bröder und Buttmann lernte der Gymnasiast Charles

---

*) Aus demselben regen Interesse für das römische Alterthum sind Stahr's „Tiberius", „Römische Kaiserfrauen", „Kleopatra" hervorgewachsen.

Louis Napoleon Bonaparte in Augsburg das Lateinische und Griechische.

Ebenda las er unter Anweisung deutscher Lehrer Cornelius Nepos, Ovid und Virgil, Homer, Plutarch und Phädrus und übte sich gleichzeitig in der deutschen Sprache, sodaß er sich' bald in dieser Sprache gut und fließend auszudrücken verstand, wie mir einer seiner Mitschüler, der Pfarrer Dr. Nagel in Oberampfrach in Baiern, versicherte.

Die deutschen Studien, zu welchen Augsburg den Grund gelegt, setzte der Prinz später in Arenenberg fort, wo er mit deutschen Gelehrten, mit Zschokke, Wessenberg und Bonstetten mit Vorliebe verkehrte und auch den Umgang mit manchen seiner Augsburger Mitschüler fortsetzte, wie z. B. mit Ludwig Wilhelm, dem Sohne eines Lindauer Fabrikanten, der später beim Mauthwesen eine Anstellung fand.

Ich bin in Arenenberg in Napoleon's Studirstube gewesen und werde den Eindruck nie vergessen.

Hier sein Bett in einer Nische, das Bild des ersten Napoleon über demselben.

Neben dem Bette ein Schlafsessel, dessen Sitzpolster und Lehne seine Mutter, die Königin Hortense, gestickt.

Es war ein Geburtstagsgeschenk für Louis Napoleon und die Anfangsbuchstaben seines Namens (L. N. B.)

sind mit dunkler Wolle der grauen Sitzfläche eingestickt.

Die Lehne zeigt in feiner Stickerei das bekannte Hütchen des ersten Napoleon.

Die Möbel von lichtbraunem Holze, einfach polirt, im Winkel beim Ofen einige Rappiere.

Weiter ein Bücherschrank, ein Tisch und ein Sessel, der letztere angelehnt an eine Karte, welche in Form eines genealogischen Tableaus die Reihenfolge der französischen Machthaber von den Zeiten der Gallier bis auf Ludwig XVIII. enthält.

Wie oft mag der jetzige Kaiser der Franzosen, an den kleinen eisernen Ofen gelehnt, diese Karte betrachtet und darüber nachgedacht haben, welche Namen wohl einst die Geschichte an den des achtzehnten Ludwig knüpfen werde.

Neben dem Tableau eine Karte, welche die vier Unterschriften zeigt, deren sich der erste Napoleon nach einander bediente: Bonaparte, Napoleon Bonaparte, Napoleon, N. B.

Aus dem Schranke nahm ich ein Schulbuch heraus, dessen sich Napoleon bedient hat.

Der Titel desselben lautete:

„De viris illustribus urbis Romae a Romulo usque ad Caesar emAugustum. In usum prioris classis

grammaticae scripsit l'Honoad, in universitate Parisiensi professor emeritus. Parisiis 1813."

Auf die Rückseite des Deckels hatte der Prinz seinen Namen geschrieben.

In dem Buche waren viele Stellen unterstrichen, auch einige Männchen belebten die Eintönigkeit der vergilbten Ränder.

Es ist bekannt, daß sich der Prinz-Präsident während der Ministerrathssitzungen oft das Privatverguügen machte, Männchen und Caricaturen zu zeichnen.

Wenn der betreffende Minister mit seinem Vortrage zu Ende kam, fragte der Präsident nicht selten, von seinen Federzeichnungen aufblickend: „Was haben Sie gesagt? Sagen Sie es in Kürze noch einmal!"

In dem Schulbuche, das ich in der Hand hatte, scheint der Caricaturenzeichner Louis Napoleon seine ersten Anläufe genommen zu haben.

Man stößt in demselben wiederholt auf die Umrisse eines beleibten Männchens, das vielleicht seinen Mentor vorstellen sollte.

Der Culturproceß des Kaisers der Franzosen, der mit deutscher Bildung gesättigt worden, machte also einen halben deutschen Gelehrten aus ihm.

Wer weiß, ob er ohne diese deutsche Bildung unter den Schriftstellern jenen glänzenden Rang einnehmen

würde, den ihm jetzt sowohl seine ältern Sachen als sein „Cäsar“ für immer sichern.*)

*) Mit echt deutscher Gründlichkeit ging Napoleon bei diesem seinem Hauptwerke an die Arbeit. Er bildete ein förmliches Cäsar-Bureau und dotirte es zumeist mit deutschen Hülfsarbeitern, da er den französischen Schriftstellern im Punkte der Gründlichkeit nicht recht zu trauen schien. Er beauftragte den Akademiker Merimée, ihm zum Nachlesen im Quellenstudium einen tüchtigen Romanisten zu verschaffen. Merimée stellte ihm fünf Gelehrte von anerkanntem Ruf in der römischen Geschichtsforschung vor. Der Kaiser unterhielt sich mit ihnen, die über den eigentlichen Zweck der Audienz nicht unterrichtet waren, mehrere Stunden lang und fand an dem Akademiker Maury den meisten Geschmack. Maury arbeitete seither jahrelang mit dem Kaiser zu festgesetzten Stunden und es geschah oft, daß der Kaiser von den schriftstellerischen Arbeiten weg in den benachbarten großen Saal ging, in welchem ihn die Minister schon erwarteten, und dabei zu seinem stillen Mitarbeiter sagte: „Bleiben Sie hier in meinem Zimmer, lieber Maury; setzen Sie sich auf meinen Platz und schreiben Sie weiter, bis ich zurückkomme!“

Wie weit Napoleon's Cäsarstudien zurückdatiren, beweist unter Anderm folgender Zug aus dem französischen Hofleben, der dem Jahre 1860 angehört.

In diesem Jahre kam am Namenstage der Kaiserin zu Compiègne ein kleines einactiges Lustspiel von Morny: „La corde sensible“ zur Aufführnng. Das Stückchen bestand aus einer Reihe von Scherzen und Anspielungen auf die Anwesenden selbst. Ein reicher Landnotar Namens Bernard (Merimée) klagt einem seiner Freunde (Morny), daß die Gäste, welche er in sein Schloß einlud, sich furchtbar langweilen und grausenhaft gähnen. Was thun? Der Freund antwortet, man müsse versuchen, bei den Gästen die schwache Seite zu errathen und diese empfindlichen Seiten zu berühren. Was z. B., meint Bernard, soll ich mit dem

Wenn man Louis Napoleon liest, glaubt man mitunter einen deutschen oder englischen Historiker zu hören.

Fürsten Morny anfangen? Er macht mittelmäßige Lustspiele und läßt schlechte Pferde laufen. — Unterhalten Sie sich mit ihm von seiner Marotte, lautet die Antwort des Fürsten selbst. Aber, meint Bernard, unter meinen Gästen ist auch der Kaiser, und meine politischen Gespräche scheinen ihn gewaltig zu langweilen. — Nehmen Sie sich in Acht, erwidert Morny, es sind Mouchards hier! (Allgemeines Gelächter im kaiserlichen Haustheater.) Ich will Ihnen etwas sagen: suchen Sie irgend einen alten römischen Topf oder eine Medaille Cäsar's zu entdecken und sogleich wird das gallorömische Interesse des Kaisers rege werden.

Napoleon legte auf sein letztes Werk, von welchem der dritte und letzte Band im Frühling 1868 erscheinen wird, ein solches Gewicht, daß man sagt, Duruy verdanke einer zu guter Stunde an den Mann gebrachten Schmeichelei seine Ernennung zum Unterrichtsminister. Er sagte nämlich über den „Julius Cäsar" des Kaisers:

„Ich hätte das nicht besser machen können; ich sage das dem Schriftsteller, nicht dem Kaiser!"

Es heißt sogar, daß der Kaiser die Ehre anstrebt, unter die vierzig Unsterblichen aufgenommen zu werden. „Julius Cäsar" soll ihm zu dem Fauteuil in der Akademie verhelfen. Als sich ihm eines Tages die Akademiker gelegenheitlich der Präsentation eines neugewählten Collegen vorstellten, sagte der Kaiser zu Octave Feuillet:

„Ich arbeite unablässig, meine Herren, um mich Ihrer würdig zu machen."

Bekanntlich schenkte Napoleon 200 Wurfspieße, die bei dem erst durch ihn bekannt gewordenen Alesia ausgegraben worden waren, dem römisch-germanischen Museum in Mainz.

Interessant ist auch die ängstliche, geheimnißvolle Art, in wel-

Mommsen, der neben Macaulay den modernen feuilletonistischen Stil zum Aerger so manchen verzopf-

---

cher das Werk gedruckt wurde, da ein förmlicher Cordon gezogen war, um nichts von dem Texte voreilig ins Publikum dringen zu lassen. Jede Form lag an einer dreifachen Kette und war mit einem dreifachen Schlosse versiegelt. Die Schlüssel zu den Formen hatte der Director der Druckerei in der Hand. Die Abzüge kamen in das Kabinet des Kaisers, der mit seinen Mitarbeitern gleich die Correcturen vornahm und oft so viel änderte, daß der ganze Satz umgestoßen werden mußte. In diesen Aenderungen war auch der Schlüssel zu dem ganzen geheimnißvollen Gebaren zu suchen. Der Kaiser wollte nicht, daß etwas, woran nicht die letzte Feile gelegt worden, in die Oeffentlichkeit dringe. Den ganzen zweiten Band arbeitete Napoleon auf Grund neuer Forschungen, die ein intelligenter Hauptmann vom Geniewesen gemacht hatte, ganz um; trägt eine solche Unverdrossenheit im Arbeiten nicht ein deutsches Gepräge?

Von deutscher Gründlichkeit zeugt mehr als eine Stelle; so im ersten Bande jene, wo Napoleon die Gegend eruirt, bei welcher an den lusitanischen Gestaden so viele Soldaten Cäsar's ertrunken sind. Die lusitanische (portugiesische) Küste hat jetzt keine Inseln und doch ertranken die Soldaten Cäsar's bei einer Insel. Mit echt deutschem Bienenfleiße bringt Napoleon endlich heraus, daß die Insel, die Cäsar's Soldaten verhängnißvoll wurde, jetzt mit dem Festlande zusammenhänge.

Pikant ist eine auf Cäsar Bezug nehmende Anekdote, die von Napoleon IV. circulirt. Das Kind von Frankreich hatte, als es im Jahre 1863 die römische Geschichte zu studiren begann, den jungen Grafen Walewsky zum Spielgenossen. Da die Knaben nicht immer Ball spielen konnten, so politisirten sie auch zuweilen. Im Verlaufe dieses Kannegießerns fragte der kaiserliche Prinz den etwas ältern Walewsky, was das sei: die römische Frage, von der so viel gesprochen würde. „Das ist ein Streit zwischen dem

ten Historikers in die Geschichtschreibung eingeführt, kann seine Leute nicht anschaulicher schildern, wenn er z. B. beginnt: „Pompejus war ein gewöhnlicher Wachtmeister", oder: „Cato war ein bocksteifener Principienmann", als Louis Napoleon die Wirthschaft der Orleanisten in den vierziger Jahren zeichnet, wenn er in Ham schreibt:

„Frankreich bezahlt eine ungeheure Armee und gebraucht sie nicht, wenn der Augenblick kommt. Man läßt Italien knechten, wenn es sich erhebt, und hilft Spanien niederwerfen; man bindet mit Algier an und hat nicht den Muth, das Angefangene in großem Maßstabe durchzuführen.*) O über die Thoren! Wenn ihre ungeschickte Politik Feuer auf dem Erdballe angezündet hat, bleibt nur ein Ding übrig, das da brennt: die Ehre Frankreichs, und von allen Unternehmungen, die mit einem so großen Aufwande unternommen und

---

Papste und Victor Emanuel", sagte Walewsky junior. „Nein", rief der Prinz, der den Spielgefährten nur hatte ausholen wollen, „bei der römischen Frage handelt es sich um den Cäsar und Cäsar muß Herr sein in Rom!"

*) Wem fiele dabei nicht Mexico ein? Ueberhaupt wirft das, was der Kaiser hier 1841 in Ham geschrieben, auf seine spätere Haltung ein eigenthümliches Schlaglicht. Diese Stelle über die Orleans gewinnt noch an Interesse, wenn man bedenkt, daß Napoleon's „Cäsar", wie ich noch weiterhin andeuten werde, zugleich eine Streitschrift gegen die Orleans ist.

so jämmerlich beendet werden, bleibt dem Lande nichts als Rauch und für die Unternehmer nichts als Asche, die sie nach dem Gewichte verkaufen, wie jener treulose Beamte meines Onkels, des Kaisers, von dem mir meine theure Mutter erzählt hat. An einem schönen Sommertage, als der Kaiser früher als gewöhnlich aufgestanden war, ging er durch einen der großen Empfangssäle der Tuilerien und war bei seinem Eintritte sehr erstaunt, ein ungeheures Feuer in einem Kamine zu finden, wo ein Kind beschäftigt war, große Buchenklötze auf einem Herde aufzuhäufen Der Kaiser stand still und fragte das Kind nach dem Grunde, der es bestimmte, ein so großes Feuer zu unterhalten, mitten im Sommer, in einem Saale, der nur an Empfangstagen benutzt wurde; das Kind, ohne den Kaiser zu erkennen, antwortete mit Freimuth: „Mein Herr, ich mache Asche für meinen Vater, dessen Gewinn sie ist.“ Wohlan, das Betragen der Bourbons seit 1815, der Orleans seit 1830 gleicht in Allem dem Benehmen dieses Schloßbeamten, welcher, um seinen Gewinn zu vergrößern, vergeblich das seiner Wachsamkeit anvertraute Holz verbrannte; vergeuden sie nicht ebenso leichtsinnig bei all ihren Unternehmungen die Hülfsquellen Frankreichs? Beherrscht nicht immer eine schmuzige Habsucht die allgemeinen Interessen, sodaß

von ihrer dreißigjährigen Politik nichts als Feuer und Rauch bleibt? Die Russen und Türken führen einen großen Krieg; die Türkei ist so übel daran, daß es nur an Rußland liegt, in Konstantinopel einzuziehen und die orientalische Frage für immer zu seinem Vortheile zu erledigen, und Frankreich sieht, Gewehr im Arm, unthätig zu. Die es regieren, bedenken nicht, daß nichts mehr dazu beiträgt, die Fragen zu vergällen, die Lage schwieriger zu machen, als eine Bastardpolitik, die ohne Würde und ohne Folge ist, die nicht weiß, was sie will, weil sie es nicht wagt, zu wollen. Es ist ein Verbrechen, einen Krieg aus Laune zu führen, ohne einen großen Erfolg als Ziel, einen unermeßlichen Gewinn als Grund zu haben. Aber man tödtet auch ein Volk, indem man es in einen Todesschlaf versenkt, es mit seinem vergangenen Ruhme wie mit einem Todtentuche umhüllt und überdies diesen Schlaf zu einem erkünstelten macht, daß alle mit Furcht, aber auch mit Gewißheit den Augenblick des Erwachens vorhersehen. Den Frieden fest begründen heißt nicht, während einiger Jahre eine erkünstelte Ruhe erhalten; nein, dahin streben, den Haß zwischen den Völkern verschwinden zu machen, indem man die Interessen und Bestrebungen eines jeden begünstigt; ein gerechtes Gleichgewicht zwischen den großen Mächten schaffen, mit einem Worte, der Politik

Heinrich's IV. folgen, das heißt, einen gesunden Frieden anbahnen. Heinrich IV. sah voraus, daß alle Völker hinsichtlich der Macht gleich stark sein müssen und keins durch sein Uebergewicht das andere beherrschen dürfe, wenn das europäische Gleichgewicht eine feste Grundlage haben sollte. Eben als er gemeuchelt wurde, war es ihm gelungen, den größten Theil Europas zu bestimmen, ihn in seinen großen, wahrhaft menschenfreundlichen Absichten zu unterstützen. Er hatte ein unermeßliches Heer aus europäischen Contingenten gebildet, das sich als letztes Ziel nicht eine fruchtlose Eroberung, sondern die Erringung des allgemeinen Friedens vorgesetzt hatte. Er war im Begriffe, Spanien zu zwingen, die Gleichheit und Unabhängigkeit der Völker anzuerkennen, und einen Areopag einzusetzen, der berufen gewesen wäre, durch die Vernunft, nicht durch die rohe Gewalt die Zwistigkeiten von Volk zu Volk zu entscheiden. Er wäre, wenn er länger gelebt hätte, ein wahrer Friedensheld geworden."

Der Mann, der dies in Ham geschrieben hat, läßt 25 Jahre später eine Geschichte des Julius Cäsar erscheinen und macht so diesen letztern zu einem populären Schlagwort der gebildeten Welt; Männer und Frauen suchen sich über den Mann zu informiren, der dem unscheinbaren Flüßchen Rubicon für alle Zeiten

zur Berühmtheit verholfen hat, indem er mit seinen Legionen über dasselbe hinwegsetzte, um in Rom die Dictatur aufzurichten.

Es ist ungemein interessant, den zahlreichen Berührungspunkten nachzugehen, die zwischen Julius Cäsar, dessen bewegtes Jugend- und Liebesleben ich in den vorstehenden Blättern zu schildern und aus dem geheimnißvollen Dunkel, von welchem es umgeben ist, herauszuschälen versuchte, und seinem kaiserlichen Biographen bestehen.

Cäsar's politisches Leben und tragisches Ende sind jedem Gebildeten in den Hauptumrissen geläufig, aber sein Jugendleben ist, ohne daß man viel hinzuzuthun brauchte, ganz so ein pikanter, abwechslungsvoller Roman, wie das Jugendleben Napoleon's III. auf ein Haar einem Romane gleicht.

Ich habe in meinen historischen Romanen „Louis Napoleon"*) und „Napoleon III." dieses Jugendleben Napoleon's und sein kühnes, berechnetes Aufstreben zur Macht geschildert und mich später durch das Jugendleben Cäsar's, das mit jenem Napoleon's so viele Berührungspunkte bietet, so angezogen gefühlt, daß ich

---

*) Ins Holländische, Ungarische und Böhmische übersetzt und im Deutschen ursprünglich zehnbändig, in zweiter Auflage (Volksausgabe) aber fünfbändig erscheinen.

auch das Aufstreben Cäsar's zur Macht zum Gegenstande einer Romanstudie zu machen beschloß, die ich hier der Lesewelt vorlege.

Auf den ersten Blick scheint Napoleon III. dem Kaiser Octavianus Augustus ähnlicher zu sein als dem Julius Cäsar.*)

Die Aehnlichkeit zwischen dem Regime des Octavianus Augustus und jenem Napoleon's III. nament-

---

*) Die Aehnlichkeit der cäsarisch-augusteischen Zeit überhaupt mit der napoleonischen Aera ist vielfach aufgegriffen worden.

Einer der pikantesten Vergleiche liegt in folgender Improvisation Lamartine's.

Lamartine hatte Nadaud, den Verfasser des in Frankreich weit verbreiteten Gedichts „Les deux gendarmes" zu Tische geladen. Nadaud hatte die Einladung angenommen, später jedoch absagen lassen, weil ihm die Prinzessin Mathilde eine Einladung für denselben Tag hatte zugehen lassen. Dies veranlaßte Lamartine zu folgenden Versen:

Ce soir le vaincu de Pharsale
M'offrit un dîner d'un écu:
Le vin est bleu, la nappe est sale,
Je n'irai pas chez le vaincu.

Mais que la cousine d'Auguste
M'invite dans sa noble maison,
J'accours, j'arrîve à l'heure juste:
„Brigadier, vous avez raison!"

Wenig bekannt ist auch folgender Ausspruch Victor Hugo's, als sich Napoleon zum Kaiser machte:

„Augustulus nach Augustus war schon einmal da!"

lich scheint eine so in die Augen springende, daß man zu dem, was Rogeard in seinem „Labienus" schrieb, keinen Commentar hinzuzufügen braucht.

„Es ereignete sich im Jahre 7 n. Chr., im dreißigsten des Reiches von Augustus, sieben Jahre vor seinem Tode, man war in vollem Principate und das Kriegsvolk hatte einen Herrn. Der Stern der Julier war langsam aus dem blutigen Dunste, der seine Morgenröthe färbte, hervorgegangen, er erhob sich und streute sein mildes Licht über dem schweigsamen Forum aus. Es war ein schöner Augenblick! Die Curie war stumm und die Gesetze schwiegen, keine Curial- oder Centurialversammlungen mehr, keine lärmenden Verhandlungen, keine Parteispaltungen, keine Kämpfe, keine Volksbeschlüsse, keiue Wahlen mehr, keine Unordnung, keine Armee der Republik mehr, überall der römische Friede, den unterjochten Römern entrungen; ein einziger Tribun: Augustus; eine einzige Armee: die Armee des Augustus; ein einziger Wille: der seinige; ein einziger Consul: er; ein einziger Censor: abermals er; ein einziger Prätor: er, immer er, nur er. Die verbannte Beredtsamkeit starb im Dunkel der Schulen; die Literatur hauchte ihren Athem unter dem Schutze des Mäcenas aus; Titus Livius hörte auf zu schreiben und Labienus zu reden, Cicero's Schriften waren

verboten, die Gesellschaft war gerettet. Ruhm hatte man allerdings noch, wie es einem Kaiserreiche geziemt, das sich achtet; man hatte sich überall ein wenig herumgebalgt; man hatte die Leute im Norden und Süden, rechts und links geschlagen; man hatte Namen einzuschreiben an den Straßenecken, auf die Triumphbogen; man hatte besiegte Völker gefesselt in Basreliefs darzustellen; man hatte die Dalmatier, die Cantabrer, die Aquitanier, die Pannonier, man hatte die Illyrier, die Rhätier, die Vindelicier, die Dacier, die Ubier, die Sicambrer, die Parther, der Traum Cäsar's, ohne die Bürgerkriege zu zählen, über welche gegen alle Sitte Augustus zu triumphiren den Muth hatte, aber nur zu Pferde, aus Bescheidenheit. Es gab sogar einen dieser Kriege, in dem der Kaiser in Person befehligte und verwundet wurde, was der höchste Ruhm für eine große Nation ist. Indessen regneten die Sesterzien auf den Plebs herunter, der Fürst vervielfachte die Austheilungen; man würde gesagt haben, das koste ihn nichts, er vertheilte, vertheilte, vertheilte; er war so gut, daß er selbst den Kindern unter elf Jahren gab, obgleich es das Gesetz verbot. Es ist so schön, das Gesetz zu überschreiten, wenn man besser ist als das Gesetz. Für die Schauspiele begann die gute Zeit. Man hatte nur die Verlegenheit der Wahl: Theaterspiele, Gladiatorenspiele,

die Spiele des Forums, des Amphitheaters, des Circus, der Comitien, der Athletenjagden und Kämpfe, ohne Beeinträchtigung der Ausstellungen von Nashörnern, Tigern und zwanzig Ellbogen langen Schlangen. Niemals hatte das römische Volk sich in solchem Maße unterhalten. Man füge noch hinzu, daß der Fürst häufig Revue über die Ritter hielt und daß er es liebte, die Feierlichkeit des Defilirens häufig zu wiederholen; welch ein prachtvolles, wenngleich kein mannichfaltiges Schauspiel! Und wäre es nicht ungerecht, dasselbe unter den Schauspielen wegzulassen, welche er den Herren der Welt zum Besten gab? Was ihn betrifft, so waren seine Vergnügungen einfach, und man konnte ihm höchstens nachsagen, daß er zu oft den rechtmäßigen Platz von Scribonia oder Livia einer Drusilla, einer Tertulla, Terentilla oder auch der Rufilla, Salvia, Titiscenia oder noch Andern eingeräumt; daß er den schlechten Geschmack gehabt, inmitten einer Hungersnoth als Gott verkleidet in Gemeinschaft von elf gleichfalls vergötterten Genossen, die er zärtlich liebte, fröhliche Bankette abzuhalten; daß er schöne Möbel und korinthische Vasen zu sehen geliebt, sodaß er zuweilen den Eigenthümer tödtete, um in den Besitz der Gefäße zu gelangen; daß er ein arger Spieler gewesen. Sonst, so versichert uns Suetonius,

war sein Leben sehr geregelt und von jedem Vorwurf frei. Diese julianische Zeit war also eine sehr glückliche, das Jahrhundert von Augustus ein großes Jahrhundert, und nicht ohne Grund ruft der zuerst expropriirte, später aber entschädigte Virgil aus: Das Zeitalter von Saturnus kehrt wieder. Doch fehlt es dem Bilde nicht an Schatten; es hatte sieben Complots gegeben, man mußte massenhafte Metzeleien vornehmen, man hatte ihrer dreihunderttausend getödtet, was wieder einige Unannehmlichkeiten für den großen Mann nach sich zog. Im Senate mußte er einen Panzer tragen, was in heißen Ländern unbequem ist; drei Cohorten zogen hinter ihm her in der Stadt, in welcher man sechzig Jahre vorher mit keinem kleinen Messer bewaffnet einziehen durfte, und das mochte einige Zweifel an der Volksthümlichkeit des Vaters des Landes erwecken. Agrippa riß zu viel Häuser ein, aber mußte man nicht ein Grab von Marmor anfertigen für dieses große Volk, das sterben wollte? Dann gab es noch eine gewisse Expedition in die Ferne, über die man eben nicht stolz zu sein brauchte; der unglückliche Varus hatte sich mit drei Legionen vernichten lassen, dort unten weit hinter dem Rhein, in der Tiefe der hercynischen Wälder. Der Krieg ist wie alle guten Dinge, man darf keinen Mißbrauch damit treiben."

So läßt Rogeard den Labienus über den Kaiser Augustus sich äußern und man weiß, wen Rogeard unter Octavianus Augustus und unter Rom gemeint hat.

Und dennoch hat Napoleon III. mehr geistige Verwandtschaft, mehr Aehnlichkeit im Lebenslauf mit Cajus Julius Cäsar als mit Octavianus Augustus.

Darum hat Napoleon auch die Geschichte Cäsar's und nicht jene des Augustus geschrieben.

Indem er aber die Geschichte Cäsar's schrieb, schwebte ihm die Absicht vor, Cäsar zum geistigen Ahnherrn seines Oheims, Napoleon's I., und in zweiter Linie zu seinem eigenen geistigen Ahnherrn zu stempeln.

In diesem Sinne ist dann Napoleon's „Cäsar" wirklich eine Parteischrift, da man sich unter den Pompejanern, gegen welche Napoleon zu Gunsten Cäsar's Partei nimmt, die Orleanisten des Alterthums denken kann.

Der Sieg des Pompejus und der hinter ihm stehenden aristokratischen Partei hätte den Sieg der gemäßigten Monarchie bedeutet, denn zur Monarchie drängte nun einmal in Rom Alles hin.

Der Staat war zu groß geworden und brauchte eine einheitliche Führung.

Die Frage lag also im entscheidenden Moment

zwischen Cäsar und Pompejus so: Alleinherrschaft hier, Alleinherrschaft dort, aber bei Cäsar Alleinherrschaft ohne jede Beimischung eines Freiheitsschattens durch nackte Säbelgewalt, bei Pompejus Alleinherrschaft mit etwas Freiheitsbeiwerk, Ordnung ohne das absolute Säbelregiment.

Die Römer fühlten diesen feinen Unterschied heraus und darum stellte sich, was in Rom Bildung besaß und nicht Alles dem Säbel unterordnen wollte, auf Seite des Pompejus.

Selbst Verwandte Cäsar's und Labienus, sein Unterfeldherr in Gallien, der ihm die Armee hatte abrichten helfen, an deren Spitze er die Gesellschaft in Rom retten wollte (ein Oheim jenes Labienus, der unter Augustus, wie wir eben gesehen haben, ein so loses Maul führte), nahmen Partei für Pompejus.

Indem Napoleon an die Schilderung des Lebens Cäsar's ging, schien ihm in Wirklichkeit die Idee vorgeschwebt zu haben, eine Art politischen Manifestes zu erlassen, in welchem er den Standpunkt präcisirte, den er den Orleans und der Republik gegenüber vertrat. Das Leben Cäsar's sollte gleichsam die Rechtfertigungsschrift seines eigenen Vorgehens sein und insofern kann man es wohl das literarisch-politische Testament Napoleon's nennen, der, wenn sein „Cäsar“ erst

mit dem dritten Bande vollendet sein wird, auf seinen Lorbeeren ausruhen und kein weiteres Werk vom Stapel laufen lassen dürfte.

Der Volksglaube weist großen Männern mit Vorliebe mythische Testamente zu, an die sie wohl nie gedacht haben.

Peter der Große hat das Testament, das man ihm zuschreibt, nie verfaßt, Friedrich II. das seinige vielleicht ebenso wenig; aber da die apokryphen Testamente nun einmal das ausgesprochen enthalten, was die betreffenden Männer zur Richtschnur ihres politischen Lebens, Wirkens und Strebens gemacht haben, so schwört die Welt auf diese Testamente.*)

In Napoleon's „Cäsar" liegt im Gegensatze zu diesen mythischen Testamenten ein greifbares vor, das wohl nicht den Namen Testament führt, aber factisch ein solches ist, da Napoleon in dem Werke der Mit- und Nachwelt den Leitfaden bietet, nach welchem er sein

---

*) Selbst um Napoleon's I. Testament schwebt ein mystischer Zug. Das wahrhafte Testament, der eigentliche letzte Gedanke des Kaisers Napoleon soll sich in den Händen Napoleon's III. befinden und für seine Politik maßgebend sein. Dies Testament, welches von dem bekannten letzten Willen des Kaisers wesentlich abweichen soll, soll dieser auf Helena dem Abbé Vignale insgeheim eingehändigt haben. Vignale hat es zwanzig Jahre in seiner Sutane eingenäht getragen und vor aller Welt verborgen gehalten.

politisches Walten beurtheilt, das Maß, nach welchem er die Arbeit seines Lebens gewürdigt sehen will.

Daß es Napoleon mit dem „Cäsar" wirklich um eine Art testamentarischen Schlußmanifestes zu thun war, geht auch daraus hervor, daß er es von jeher liebte, solche Manifeste zu erlassen.

Die Wenigsten werden wissen, daß er ein solches Manifest schon vor nahezu dreißig Jahren gegen die Orleans schleuderte.

Bei dem Turnier, welches Lord Eglinton im Sommer 1840 in Ayrshire veranstaltete, erschien Louis Napoleon, der damals in England lebte und eben seine Vorbereitungen zu dem Boulogner Versuche traf, mit großem Gefolge im Costüm Wilhelm's III., des Oraniers.

Diese Maske war mit Hinblick auf das, was er in Boulogne ausführen wollte, absichtlich gewählt.

Vignale fiel in den Februartagen auf der Barrikade, wo er Verwundeten Beistand leistete. Das Testament hatte er dem Corsen Peruzzi eingehändigt, einem fanatischen Anhänger der kaiserlichen Familie. Dieser übergab es dem alten Jérôme, durch welchen es an Napoleon III. kam.

Die Hauptgrundzüge des apokryphen Testaments Peter's des Großen sollen bekanntlich sein: Zerstörung Polens, Verdrängung der Türken aus Europa, Fußfassung Rußlands in Deutschland durch Heirathen mit deutschen Fürstentöchtern. Diese drei Punkte bilden bis zum heutigen Tage den Leitfaden der russischen Politik.

Wie der Oranier von Holland herübergekommen, um das faule Regiment der Stuarts in England zu stürzen, so wollte Napoleon über den Kanal gehen, um die Orleans zu Falle zu bringen.

Die Broschüre über Wilhelm III., die er gleichzeitig in die Welt schleuderte und in welcher er sich mit Wilhelm, die Orleans aber mit den Stuarts identificirte, ist jenes erste Manifest und dasselbe ist so zeitgemäß, so voll Seitenhiebe auf die Orleans, daß ich hier die markanteste Stelle desselben hervorheben will, die zugleich beweist, daß Napoleon 1840 das, was er im „Cäsar" fünfundzwanzig Jahre später verblümt ausführte, weit unverblümter sagte:

„Wilhelm III.", sagt Napoleon in jener Parteischrift, die ein Vorläufer der Parteischrift „Cäsar" war, „ging nach England mit folgendem Motto: Die Revolution, die ich mit meiner Armee herbeiführen werde, wird den Vorzug haben, daß sich der Wille des Volkes ohne Gefahr für das Land frei offenbaren kann. Ich werde eine Regierung stürzen, indem ich den Glauben an die Macht erhalte; ich werde die Freiheit ohne Störung fest sichern, wie die Macht ohne Zwang. Um mein persönliches Dazwischentreten in einem schweren Kampf zu rechtfertigen, werde ich den Einen gegenüber mein Erbrecht, den Andern gegenüber meine Grundsätze

geltend machen, doch werde ich nichts annehmen, was nicht aus dem freien Willen des Volkes hervorgeht, denn niemals drängt man einem großen Volke seinen Willen oder seine Persönlichkeit auf."

Was Wilhelm für das England von 1688, das wollte Louis Napoleon für das Frankreich von 1840 sein, und er fährt in seiner Parallele der Stuarts und Oranier in folgender merkwürdiger Weise fort:

„Das Oberhaupt eines Staats muß völlig auf die Nationalgefühle eingehen und, um sich zu erhalten, den Interessen getreu bleiben, die ihm den Sieg verschafft haben. Die Stuarts stellten sich dem Nationalgefühl feindlich gegenüber. Sie hatten Muth, Geist, Beharrlichkeit, allein sie benutzten eben diese Eigenschaften, um sich den Bedürfnissen ihres Volkes zu widersetzen. Sie widerstanden, wo sie nachgeben sollten, und gaben nach, wo der Widerstand eine Pflicht war. Sie bewiesen die Beharrlichkeit nur in ihrem Hasse, niemals in ihrer Liebe, und einmal auf den abschüssigen Weg der Revolution gezogen, fehlte ihnen immer jene Tugend, die lediglich aus den großen Gefahren retten kann, der Aufschwung des Herzens. Man kann eine ruhige und geordnete Gesellschaft mit Hülfe der einzigen Gabe des Geistes regieren; wenn aber die Gewalt an die Stelle des Rechts getreten und der methodische

Gang der Civilisation unterbrochen worden ist, findet ein Fürst den richtigen Weg nur durch jene großen und plötzlichen Entschlüsse, welche das Herz einflößt. Die Stuarts hatten auf den Lippen, was Wilhelm im Herzen trug. Sie besaßen eine Artigkeit des Lasters, welche die Tugend nachahmt, die man nicht besitzt, während Wilhelm die Rohheit der Tugend besaß, welche jede Schminke und jeden erborgten Glanz verschmäht; die Stuarts vergaßen, daß es bei den freien Völkern niemals eine Regierung gegeben hat, die mächtig genug gewesen wäre, während einer längern Zeit die Freiheit im Innern zu unterdrücken, ohne als Aequivalent den Ruhm nach außen begründet zu haben. Wilhelm führte immer nur Krieg, um die Macht Englands zu vermehren. Die Stuarts entschlossen sich nur widerstrebend zum Kriege, um ihre wankende Macht zu befestigen. Nach den Niederlagen forderten die Stuarts den Frieden, Wilhelm nahm denselben nur nach dem Siege an. Alle Menschen, sie mögen groß oder klein sein, setzen ihre Ehre in etwas. Die Stuarts setzten sie als eine Reliquie in die heilige Bundeslade der königlichen Vorrechte, Wilhelm setzte die seinige in den Nationalstolz. Hienieden sind alle Menschen mehr oder weniger Schauspieler*)

*) Wem fielen hier nicht des Octavianus Augustus Worte ein, als er dem Sterben nahe war: „Freunde, habe ich gut gespielt?“

allein jeder wählt seine Bühne und sein Publikum und setzt seine ganze Anstrengung und seinen ganzen Ehrgeiz in die Zustimmung des Parterres seiner Wahl *), gleich dem Alexander, welcher an den Ufern des Indus an den Beifall der Athener, als den schönsten Lohn seiner Arbeiten, dachte. Die Stuarts suchten blos die Lobeserhebungen der Partei und eines fremden Fürsten, Wilhelm setzte dagegen seinen Ruhm

---

*) Merkwürdig stimmt damit überein, was Napoleon als junger Mann auf einem Maskenballe zu Florenz zu dem berühmten Romanschriftsteller Cooper sagte.

Cooper erzählt in seinem „Italien“: „Der Herzog Charles Louis von St.-Leu (so nannte sich der zweitgeborene Sohn der Hortense) sagte im Verlaufe einer längern Unterhaltung zu mir: „Die Welt ist wenig mehr als eine Maskerade. Schon als kleiner Knabe habe auch ich eine Maskerade gespielt, und zwar das erste Mal ohne Absicht. Während der wenigen Tage zwischen der Thronentsagung meines Vaters und der Einverleibung Hollands in Frankreich war ich Titularkönig von Holland und wurde als solcher eines Morgens, als ich eben im Begriffe war, mich über einiges Zuckerwerk herzumachen, aufgefordert, eine Deputation zu empfangen. Während der Redner der Deputation Vieles von den Tugenden des nunmehr vom Schauplatz abgetretenen Königs, meines Vaters, sprach, wirkte der Gedanke an die gezwungene Entbehrung des Zuckerbrodes so heftig auf mich', daß ich in lautes Weinen ausbrach. Die Herren der Deputation und sämmtliche anwesende Höflinge überboten nun einander in Ausrufungen des Entzückens über mein vortreffliches weiches Gemüth, als sei es von der Liebe zu meinem Vater so sehr bewegt. Ich hatte aber meine erste Maskerade gespielt.“ “

in den Beifall der Nachwelt. Während die erstern die Güter der Erde unter einem wolkenlosen Himmel nicht zu benutzen verstanden, wußte der zweite während des Ungewitters zu ernten. Die Stuarts regierten durch die Verstellung und die Intrigue, Wilhelm durch die Offenherzigkeit. Während die Stuarts zögerten, schritt Wilhelm vor, während die von der Volksmenge beherrschten Stuarts nur Verwirrung um sich her erblickten, hatte Wilhelm schon das Ziel erkannt, sich in die Bahn gestürzt und die Menge nach sich gezogen. Das Beispiel der Stuarts beweist, daß, wenn eine Regierung die Begriffe und Wünsche einer Nation bekämpft, sie immer Erfolge herbeiführt, die ihrem Vorhaben entgegen sind. Es beweist, daß die fremde Unterstützung immer unvermögend ist, diejenigen Regierungen zu retten, welche die Nation nicht annimmt. Und die Geschichte Englands sagt mit lauter Stimme zu den Königen: Stellt Euch an die Spitze der Begriffe Eures Jahrhunderts, diese Begriffe folgen Euch und tragen Euch. Geht Ihr denselben aber nur nach, so ziehen sie Euch mit sich fort. Stellt Ihr Euch denselben entgegen, so stürzen sie Euch!"

Entkleidet man dieses Manifest seiner freiheitlichen Phrasen, so bleibt nur die Polemik gegen die Orleans zurück, deren Anfang wir also hier vor

uns haben, wie wir im „Cäsar“ ihr Ausklingen, ihre Austiefung zu breitern Dimensionen wahrnehmen können.

In der Broschüre sind die Orleans unter den Stuarts, in dem großen Werke unter den Pompejanern gemeint, und Broschüre und Werk gleichen einem Gutachten, der Satzschrift eines Advocaten, die von Allem Act nimmt, was zur eigenen Glorificirung und zur Herabdrückung der Gegner dienen kann.

Im Munde führte Cäsar ganz so wie Napoleon die Freiheit, als er sich den Neffen des Marius nannte und ausrief, er wolle die demokratische Erbschaft seines großen Oheims antreten. Aber es waren eben nur hohle Worte wie bei Napoleon, im Grunde des Herzens war Cäsar ganz so Aristokrat wie Sulla, wie Pompejus, wie — Napoleon.

Ein ausgezeichneter deutscher Schriftsteller — Alfred Königsberg — sagt ganz richtig: „Der die ersten sieben Jahrhunderte ausfüllende Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie konnte weder nach Art des Marius durch Ausschneidung des aristokratischen Geschwürs, noch nach Art des Sulla durch periodische Abhackung der Demokratenhydraköpfe gelöst werden. Gewiß war es vom Uebel, daß einige zwanzig Familien alle Würden

und Stellen inne hatten*), daß sie dazu schon in den Windeln designirt waren, daß sie als Steuerpächter die Provinzen ausbeuteten und die Kapitalien aller Welttheile an sich rissen, daß sie den ganzen Boden Italiens eigenthümlich besaßen und daraus den freien Bauernstand austrieben, daß sie die kolossalste Wahlbestechung trieben und keinen Plebejer trotz der gesetzlichen Gleichstellung aufkommen ließen; diese stereotypen Fehler mußte Cäsar, wenn er es ehrlich meinte, der Aristokratie eben benehmen, nicht aber sich die Miene geben, sie ganz aus dem Staatsleben streichen zu wollen. Aber es war ihm eben darum zu thun, in die gerissene Lücke das Prätorianerthum einzuschieben. Cäsar mußte, wenn er correct vorgehen wollte, ein verbesserter Sulla, nicht aber ein verbesserter Marius werden. Denn die Aristokratie gleicht den alten Forsten des Landes; mit ihrer Ausrottung ändert sich das Klima und nicht zum Besten der Gegend. Diese Aristokratie hatte ja doch das noch nie Dagewesene geleistet, den Mittelmeerstaat gegründet, die Waffen der Republik an die Donau und den Euphrat getragen und das unter-

---

*) Hier fällt einem unwillkürlich Napoleon's I. Ausspruch von den sechzig Familien ein, die sich in die Regierung Oesterreichs theilen.

scheidende Merkmal Europas gegenüber dem Sultanismus und der Priesterherrschaft des Orients, die politische und religiöse Freiheit, energisch entwickelt. Da es in Rom damals einen Mittelstand wie die heutige Bourgeoisie nicht gab, so fehlte auch Cäsar der wahre Träger des Freiheitsprincips, der Stand, mit dem er die Gewalt hätte theilen können, sobald er die Aristokratie, der er durch Geburt angehörte, bekämpft und vernichtet hatte. Es blieb ihm eben nichts übrig, als der einzige Aristokrat zu sein, alle Machtvollkommenheit und Autorität in sich zu fassen, soweit es der Soldateska gefiel, die nicht umsonst den Rubicon überschritten haben wollte."

Selbst in der ostentativen Verleugnung des Aristokraten, der doch in beiden steckt, treffen Cäsar und Napoleon III. also zusammen. Der eine nennt sich mit Vorliebe den Neffen des Emporkömmlings Marius, der andere spielt unmittelbar nach dem Staatsstreiche den Parvenu und vergißt, daß seine Wiege neben einem Throne stand, daß bei seiner Geburt die Kanonen der Invaliden donnerten, daß, wenn in seiner Familie von einem Parvenu die Rede sein kann, dieser Parvenu sein Onkel war, nicht er, der Königssohn und Kaiserneffe.

Aber man kommt zu noch weit frappantern Re-

sultaten, wenn man die Parallele zwischen Cäsar und Napoleon weiter führt und beider Anlagen, Neigungen und Lebenslauf vergleicht.

Fassen wir zunächst beider Jugendjahre ins Auge. Cäsar muß als Flüchtling umherirren und sieht sich bei jedem Schritte bedroht — Napoleon III. ist schon Flüchtling, als er sieben Jahre alt ist. Hortense muß mit ihm aus Paris fliehen und sein Leben schwebt mehrfach in Gefahr.

Die königlichen Garden hatten in Dijon bereits das Zimmer, in welchem sich Hortense mit ihrem Sohn befand, erstürmt und schwangen ihre Säbel über Mutter und Sohn. Da trat zum Glück der österreichische Hauptmann Graf Woyna, der die Königin nach der Schweiz zu geleiten hatte, in die Stube. Er hatte die seinem Schutze Anvertrauten nur auf eine kurze Zeit verlassen, um sich eine Brille zu kaufen, und kam gerade zur rechten Zeit, die Rasenden zu Paaren zu treiben.

Ein halbes Jahr später ging eine förmlich organisirte Mordbrennerbande mit dem Plane um, alle Mitglieder der Familie Bonaparte zu ermorden. Der österreichische General Rochmann, der in Lyon die Truppen der Verbündeten befehligte, schickte einen Offizier an die sich eben in Aix aufhaltende Hortense ab, auf deren Sohnes die Verschworenen zunächst abgesehen hatten.

Cäsar wird von Sulla für einen gefährlichen Abenteurer gehalten — auch Napoleon III. galt als Jüngling der europäischen Diplomatie für einen Abenteurer, dessen man sich um jeden Preis entledigen wollte.

In den Archiven Modenas fand sich ein Steckbrief, in welchem Metternich vor Louis warnt, der sich im Jahre 1831 in die italienischen Revolutionshändel eingelassen hatte. Ein österreichischer Staatsmann schrieb 1831 einem Collegen:

„Wenn dieser junge Mann, welcher sich noch für einen Prinzen hält, erst gefangen genommen worden ist, dann soll er durch die Weise, in welcher wir ihn behandeln werden, schon erfahren, was er eigentlich ist!"

Die italienische Erhebung macht Fiasco und Napoleon schlägt sich nun tagelang als Flüchtling in denselben sabiner Bergen umher, in welchen Cäsar neunzehnthalbhundert Jahre früher rathlos, hülflos umherirrte.

Cäsar übernachtete in den Weinbergen, Napoleon schlief in derselben Gegend auf Steinhaufen, welche die Landstraße besäumten.

Cäsar wird, als er hülflos umherirrt, von seiner Gemahlin gesucht, wie nur ein Kind von seiner weinenden Mutter gesucht werden kann — hinter Napoleon

ist seine weinende, zitternde Mutter in Wirklichkeit hinterdrein, und als sie ihn endlich ausfindig gemacht hat, erkrankt er in einem Hause, in welchem der österreichische Feldmarschalllieutenant Geppert einquartiert ist, der den Oberbefehl über die österreichischen Truppen führt, welche so eben die Revolution in Italien niedergetreten haben.

Wenn Geppert Napoleon entdeckt, so läßt er ihn ebenso gewiß erschießen, wie Sulla Cäsar sicher um einen Kopf kürzer gemacht haben würde, wenn er ihm in die Hände gefallen wäre, ehe die Vestalinnen ein gutes, rettendes Wort für ihn einlegten.

Aber Hortense weiß den Sohn den Blicken Geppert's zu entziehen, er entkommt als Bedienter verkleidet, indem er sich auf den Bock des Wagens setzt, der seine Mutter mit Geppert's Erlaubniß nach der Schweiz bringen soll.

Und nun kommt das Liebesleben Napoleon's, welches nicht weniger bewegt ist als jenes Cäsar's, dessen poetische Liebschaften wir dem Leser vor Augen geführt haben, Alles beiseite lassend, was auf Cäsar in dieser Beziehung ein schiefes Licht werfen konnte und poetisch keine Berechtigung hatte. Denn wenn zum Beispiel Cäsar ein Verhältniß mit Mucia, der Gemahlin seines Bundesgenossen Pompejus, anspinnt,

sodaß sich dieser von Mucia scheidet, so ist das ein Verhältniß, das wohl auf die sittliche Fäulniß, von der Rom damals schon angefressen war, ein grelles Licht wirft, das sich aber natürlich einer poetischen Behandlung entzieht. Diese Liaison wie so manches Andere — sagt doch Stahr in seiner „Kleopatra", daß Cäsar mit dem Gedanken umging, sich ein Senatsprivilegium zu erwirken, das ihm gestatten sollte, mehrere Frauen gleichzeitig heirathen zu dürfen (angeblich damit er sicherer männliche Leibeserben erhielte) — beweist nur, welch ein Don Juan Cäsar war.

In dieser Beziehung gibt ihm nun Napoleon, wenigstens was sein Jugendleben anlangt, wenig nach, wenn ihn auch das Alter gesetzter und solider gemacht hat, sodaß der Frieden seines Ehelebens durch keine an die Sturm- und Drangperiode der Jugend erinnernde Kleopatraperiode getrübt wird. Freilich ist auch das Temperament Eugeniens von Montijo ein ganz anderes als das der sanften Calpurnia, welche duldete und weinte, während die blendende Aegyptierin ihren Gemahl umgarnte.

Hätte Calpurnia nur etwas von dem Feuergeiste Eugeniens gehabt, so wäre sie sicherlich, um gegen ihren Gemahl und Kleopatra zu demonstriren, im Winter nach Schottland gegangen, wenn Schottland den Rö-

mern so leicht zugänglich gewesen wäre, wie es dies heute den Franzosen ist.

Dieser Winterausflug Eugeniens nach Schottland ist aber doch ein Beweis gewesen, daß Napoleon mitunter selbst als Ehemann Anwandlungen jener losen Natur unterliegt, die ihm in Arenenberg eben zur zweiten Natur geworden war.

In Arenenberg machte der Prinz Louis Napoleon einer verheiratheten Dame, die auf der Insel Mainau wohnte, den Hof. Sobald der Gemahl der Dame hinter die Liebschaft kam und unter Anderm erfuhr, daß seine Frau zuweilen auf einem Nachen zu nächtlicher Stunde nach Arenenberg hinüberfahre, sperrte er die ungetreue Ehehälfte ein.

Diese sprang aus dem Fenster und brach dabei die Füße.

Die Tochter dieser Dame heirathete nach Oesterreich.

Ihr Gemahl nimmt jetzt einen hohen militärischen Posten ein, lebt aber seit Jahren von seiner Frau getrennt, denn das Blut der Mutter machte sich auch bei ihr geltend und sie ging mit einem Adjutanten ihres Gemahls durch.

Als der letztere das Täubchen ausgeflogen fand, begnügte er sich auszurufen:

„Armer Adjutant, wie unglücklich wirst Du Dich bald fühlen!“

Ich hatte Gelegenheit, die Dame, als sie noch mit ihrem Gemahl in Eintracht in Prag lebte, öfter zu sehen.

Sie war von ausgezeichneter Schönheit und besonders ihr Teint war wunderbar rein.

Sie war so alt, daß sie ganz gut die Tochter des erlauchten Abenteurers — so betitelte die Allgemeine Zeitung den Prinzen Louis Napoleon nach der Affaire von Straßburg — sein konnte, den ihre Mutter durch ihre Liebe beglückt und den man im Anfang der dreißiger Jahre in der Gegend des Bodensees nur unter dem Namen „der Don Juan vom See“ kannte.

In Arenenberg sagte man mir, daß sie im Kahne besonders an solchen Tagen zu kommen pflegte, wo Hortense ein großes Fest in Arenenberg gab, das alle Bewohner des Schlosses in Athem erhielt und es Louis Napoleon ermöglichte, sich geräuschlos aus dem Saale zu schleichen und der schönen Frau, die ihn besuchte, insgeheim die Honneurs zu machen.

Wer einmal Napoleon's Liebesabenteuer schildern wird, der wird pikanten Romanstoff in Hülle und Fülle finden.

Da ich den Leser in Cäsar's, des geistigen Ahnherrn

Napoleon's, Liebesleben blicken ließ, dürfte eine blos andeutungsweise, oberflächliche Skizzirung des Liebeslebens Napoleon's von Interesse sein.

Die erste Flamme des gegenwärtigen Kaisers der Franzosen war Eleonore Gordon, die Tochter eines französischen Rittmeisters, der in Spanien gefallen war.

Eleonore Gordon war die Vertraute Napoleon's beim Attentat von Straßburg. Sie war Sängerin und machte dem Prätendenten im Sommer 1836 in Baden-Baden Avancen. Man sagt, daß sie geträumt habe, Kaiserin der Franzosen zu werden. Jedenfalls hat sie sich sehr muthvoll und aufopferungsvoll benommen und in ihrem Liebesheroismus erinnert sie ein wenig an jene Urbilia, die der Leser kennt und die hinging, die vestalischen Jungfrauen für Cäsar zu interessiren.

Während Louis Napoleon in der Finkmattkaserne ohne Glück die Truppen haranguirte, pochten die Gensdarmen bereits an die Thür der Gordon, welcher Persigny eben hinterbracht hatte, daß das Unternehmen des Prinzen zu scheitern drohe. Die Gordon verbrannte alle auf den Aufstand bezüglichen Papiere, die Listen der Verschworenen, die Correspondenzen mit denselben, und als die Gensdarmen die Thür einzuschlagen drohten, stellte sie einen Schrank vor dieselbe

um ihr Autodafé mit Muße zu Ende bringen zu können. Ihrer Geistesgegenwart war es also zu verdanken, daß in dem Processe so wenig an den Tag kam.

Louis Napoleon bewahrte der Gordon auch noch lange ein wohlwollendes Andenken. Er sprach noch, als ihn Louis Blanc in Ham besuchte, liebevoll von ihr.

Fast gleichzeitig hatte Louis Napoleon die damals fünfzehn Jahre alte Königin von Portugal ins Auge gefaßt. Das Portrait Maria da Gloria's hatte Eindruck auf ihn gemacht, und er wäre nicht abgeneigt gewesen, König von Portugal zu werden. Aber die Sache ging nicht recht zusammen, so große Mühe sich auch seine Verwandten gaben. Louis Napoleon verzichtete am 14. December 1835 in einem officiösen Briefe auf die portugiesische Candidatur, indem er schrieb:

„Ueberzeugt, daß der große Name, den ich führe, für meine Mitbürger nicht immer eine Ursache zur Ausschließung sein wird, weil er sie an fünfzehn ruhmreiche Jahre erinnert, warte ich mit Ruhe in einem freien gastlichen Lande die Zeit ab, wo das Volk diejenigen in seinen Schooß zurückrufen wird, welche im Jahre 1815 von den Fremden verbannt wurden. Die Hoffnung, einst Frankreich als Soldat und Bürger dienen zu können, stärkt meine Seele und gilt in meinen Augen mehr als alle Throne der Welt."

Dieser Brief athmet ganz jene Zuversicht, die ihn beseelte, daß er berufen sei, die Mission seines Oheims weiter zu führen, und diese Zuversicht, die sich auch in seinem fatalistischen Motto: „Je monte“ widerspiegelte, ist homogen mit Cäsar's Zuversicht, daß er berufen sei, die Erbschaft seines Oheims Marius anzutreten.

Ueberhaupt macht sich bei Napoleon wie bei Cäsar ein gewisser fatalistischer Zug geltend.

Der erstere erwartete sein Heil von gewissen Tagen, wie vom zweiten December, weil sein Oheim an diesem Tage bei Austerlitz siegte. Der zweite nimmt es beim Uebergang über den Rubicon für eine gute Vorbedeutung, daß ihm im Traume ein Luftgebild erschien, das ihm den Weg nach Rom zeigte.

Beiden gemeinsam ist das Hängen an gewissen Symbolen. Cäsar hält die Trophäen des Marius hoch, Napoleon erscheint in Boulogne im Corsicanerhute und in den Stiefeln seines Oheims und läßt den abgerichteten Adler über seinem Haupte aufsteigen. Wem fiele dabei nicht der Cultus des silbernen Adlers des Marius ein? *)

---

*) Ein Beurtheiler des napoleonischen „Cäsar“ warf dem kaiserlichen Autor vor, daß er Catilina nur deshalb rehabilitirt habe, weil derselbe den Adler des Marius hervorholte, sodaß die Soldaten ihm zuliefen. Denn dadurch erinnerte er an jene Offiziere, die unter den Bourbonen bonapartistische Verschwörungen anzettelten.

Wie Cäsar die Tage des Marius zurückführen wollte, so sagte Napoleon III.:

„Nicht die Asche Napoleon's allein, auch seine Ideen sollen nach Frankreich zurückkehren. In Frankreich sind nur zwei Parteien: die Sieger bei Waterloo und die bei Waterloo Besiegten. Damit die letztern ans Ruder kommen, müssen die erstern vertilgt werden. Ich werde sie vertilgen. Ein Funke jener Sonne, die auf St.-Helena unterging, ist in meine Seele übergeflogen; ich werde seine Mission erfüllen oder sterben!"

Aber kehren wir noch einmal zu dem Liebesleben Napoleon's zurück.

Mit der Sängerin und Königin rivalisirte damals noch eine dritte Frau.

Es war Mathilde, König Jérôme's siebzehnjährige Tochter (geboren in Triest am 27. Mai 1820), eine große Schönheit, klein von Gestalt, aber wohlgebildet, mit einem Kopfe von klassischer Form, großen, funkelnden Augen und ausdrucksvollen, regelmäßigen Zügen, die eine blühende Gesichtsfarbe und ein üppiges lichtblondes Haar noch vortheilhafter erscheinen ließen.

Sie scheint Napoleon aufrichtig geliebt zu haben.

Als er nach dem verunglückten Versuche von Straßburg auf der Fregatte Andromeda nach Amerika trans-

portirt wurde, dachte er mit Wehmuth an seine Cousine und schrieb Folgendes in sein Tagebuch:

„Als ich vor einigen Monaten Mathilde nach Hause brachte, betraten wir gemeinschaftlich den Park und sahen dort einen so eben vom Sturme zerschmetterten Baum, worauf ich zu mir selbst sagte, daß unsere Heirathspläne in gleicher Weise durch das Geschick zertrümmert werden würden. Was damals mein Geist dunkel ahnte, ist seither zur Wahrheit geworden. Habe ich denn während dieses Jahres den ganzen Reichthum von Glückseligkeit geleert, der mir in dieser Welt beschieden ist? *)

Eins ist richtig: Cäsar wußte sich im bithynischen Exil die Zeit besser zu vertreiben als Napoleon in dem

---

*) Der Stamm dieses zerschmetterten Baums existirt noch. Ich sah ihn selbst vor kurzem in Arenenberg. Links von dem Gartenwege, der zum Schlosse führt, fiel mir ein kleiner Epheuhügel in die Augen; ich machte eine Bemerkung zu dem Castellan, der mich umherführte, und dieser erzählte mir Folgendes:

Als Louis Napoleon einmal seine Cousine Mathilde, die in Arenenberg zu Besuch gewesen war, nach Constanz begleitete, erhob sich ein mächtiger Sturmwind, der einen starken, mit Epheu umrankten Baum niederwarf, sodaß er quer über den Weg fiel und sich dem von Konstanz zurückkehrenden Prinzen wie eine Barrikade entgegenstemmte. Der Stamm wurde entfernt, der Epheu wucherte jedoch um den Baumstrunk lustig fort und bildet nun schon einen ziemlich großen grünen Hügel.

seinigen. Denn Napoleon stößt folgenden Stoßseufzer aus:

„O ihr, welche das Glück selbstsüchtig gemacht hat, die niemals die Qualen der Verbannung gefühlt haben, haltet es für ein Geringes, einen Menschen aus seinem Vaterlande zu verbannen. Ihr solltet wissen, daß Verbannung eine beständige Marter, ein Tod ist, nicht der ruhmvolle Tod derer, welche für ihr Vaterland sterben, nicht der noch süßere Tod jener, welche ihren Geist in den Armen ihrer Lieben aufgeben, sondern der allmälig auflösende Tod, der in langsamer Weise Stunde für Stunde an dir nagt, bis er dich hinunter ins einsame Grab gebracht hat!“

Einmal ist er sogar so deprimirt, daß er seine Mission vergißt und ein ehrsamer Philister werden will. Denn er schreibt seiner Mutter:

„Kommen Sie nicht zu mir, denn ich weiß nicht, wo ich meinen Aufenthalt nehmen werde, ob in den Vereinigten Staaten oder im Süden. Doch wo ich auch immer bin, muß ich arbeiten, mein Brod verdienen, um darin einigermaßen Trost zu suchen, da die Beschäftigung meine Gedanken von peinlichen Erinnerungen fern halten wird, denen ich sonst nachhängen möchte.“

So weit verließ nun allerdings Cäsar nie der Muth,

daß er an das kleinbürgerliche Brodverdienen gedacht hätte!

Interessant ist es übrigens, in Napoleon's „Politischen Träumereien" — in demselben Büchlein also, in welchem Napoleon den Stoßseufzer über die Qualen der Verbannung ausstößt — die Auffassung der Sullanischen Periode nachzulesen, wie sich Napoleon dieselbe damals construirt hatte.

„Die Menschen sind oft ungerecht gegen diejenigen, die ihnen am meisten Gutes thun", läßt sich der spätere Biograph Cäsar's in der eben erwähnten Schrift vernehmen; „sie begeistern sich für Namen und vernachlässigen die Thatsachen. Der leidenschaftliche Sulla führt die Römer gewaltsam zur Freiheit; der listige Tyrann Augustus führt sie sanft und unmerklich zur Knechtschaft. Während unter Sulla die Republik die Kräfte wiedergewonnen, schrie alle Welt über Tyrannei, und während unter Augustus sich die Tyrannei befestigte, sprach man von nichts als von Freiheit. Ohne Frage bedarf es heutzutage fester Gesetze, welche für immer das Glück und die Freiheit Frankreichs sichern. Doch vergessen wir nicht, daß es Augenblicke der Krisis gibt, aus denen das Vaterland siegreich nur durch das Genie eines Napoleon oder den eisernen Willen eines Convents hervorgehen kann."

Wenn es heute dem Kaiser der Franzosen einfallen würde, das zu durchblättern, was er in der Mitte der dreißiger Jahre geschrieben, welche Gedanken würden ihn wohl bei der merkwürdigen Stelle: „der listige Tyrann Augustus führt die Römer sanft und unmerklich zur Knechtschaft", beschleichen? Hat er es nicht gemacht wie Augustus? Hat er sich nicht einmal verlauten lassen, Frankreich brauche am meisten eine eiserne Hand, die in einem Glacéhandschuh steckt, und war das nicht ungefähr die Hand, die Augustus auf Rom legte?

Noch einmal kehre ich zu den galanten Beziehungen des modernen Cäsar zurück, um die Reihe zum Abschluß zu bringen.

Im Jahre 1840 schwärmte Napoleon für die schöne Lady Seymour. Ihre Farbe trug er bei dem Turniere, welches Lord Eglinton in Ayrshire veranstaltete und von dem hinweg er nach Boulogne ging.

Auf Boulogne folgte Ham — für ihn ebenso eine Etappe nach den Tuilerien, wie Bithynien eine Etappe Cäsar's auf dem Wege nach dem Capitol war.

In Ham verliebte sich Napoleon in ein unscheinbares Mädchen, das Badinguet hieß.

Diese Badinguet konnten ihm die Franzosen lange nicht vergessen, wie, wenn man Kleines mit Gro-

ßem vergleichen darf — si licet parva componere magnis — die Römer Cäsar Kleopatra nie verziehen.

Daß dieser sich gerade an die üppige Aegyptierin gehängt hatte, galt als eine levis notae macula bei den Römern, welche die Aegyptier geringschätzten.

So auch tönte dem modernen Cäsar, lange nachdem er Präsident geworden, das Wort Badinguet höhnisch entgegen, wenn er ausritt.

Ich habe die Arbeiter in Paris noch im Jahre 1850 mit spöttischer Miene Badinguet rufen hören, als der Präsident der Republik eines Tages die Boulevards entlang ritt.

Gerade die Arbeiter verziehen ihm am schwersten die Liaison mit dem niedrig geborenen Mädchen, deren Kinder später die Miß Howard gegen ein glänzendes Jahrgeld in Pflege nahm.

Miß Howard war eine robuste englische Schönheit, die Louis Napoleon viel Geld kostete.

Er machte sie zur Gräfin von Beauregard und kaufte ihr eine glänzende Villa bei Paris.

Sie war es, welche im Winter 1861 durch ihr unverschämtes, herausforderndes Benehmen — sie nahm eine Loge im Theater gerade der Loge Eugeniens gegenüber und lorgnettirte diese in auffallender Weise — die Kaiserin nach Schottland trieb.

Im Jahre 1848 war Louis Napoleon eine Zeit lang der Verehrer der Frau Kalergis, einer reizenden Blondine, der auch Cavaignac den Hof machte.

Napoleon soll dem Republikaner Cavaignac auch bei Madame Kalergis, die von ihrem Manne geschieden lebte, eine Schlappe beigebracht haben.*)

Aber auch abgesehen davon, daß beide viel liebten und in der Liebe der Abwechslung huldigten, gibt es noch eine ganze Reihe frappanter Berührungspunkte zwischen dem antiken und dem modernen Cäsar.

---

*) Es ist das dieselbe Kalergis, auf welche sich Heine's Gedicht „Der weiße Elephant" bezieht. Dem Elephanten ist im Traume ein herrliches, riesiges Weib erschienen, und seitdem verzehrt ihn eine unsagbare Sehnsucht. Das schöne Weib aber schildert Heine in folgenden drastischen Versen:

Mit ihr verglichen erscheint er nur
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
An Bimha, die Riesin, im Ramayana
Und an der Epheser große Diana.
Wie sich die Gliedermassen wölben
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
Anmuthig und stolz zwei hohe Pilaster
Von blendend weißem Alabaster.
Das ist Gott Amor's kolossale
Domkirche, der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.
Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
Um ihre weiße Haut zu schildern;

Cäsar war bei zwei Verschwörungen betheiligt, ehe er zur Gewalt kam; Mommsen constatirt, wie wir bereits wissen, ausdrücklich, daß er sowohl an der Conspiration des Lepidus als an jener des Catilina Theil genommen habe.

Napoleon war auch die Seele zweier Complots, ehe er an die Spitze der Geschäfte trat.

Straßburg und Boulogne sind die Schlagworte für die Conspirationen des neuen Cäsar.

Und wie Cäsar nachgesagt wurde, daß ihn seine Schulden zum Verschwörer machten, so sagten Napoleon's Feinde, daß ihn die Schulden zum Staatsstreich zwängen. *)

Selbst Gautier ist dessen nicht capabel,
Denn diese Weiße ist implacable!
Des Himalaya Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh,
Die Lilie, die ihre Hand erfaßt
Vergilbt durch Eifersucht oder Contrast.
Gräfin Bianca ist der Name
Von dieser großen weißen Dame,
Sie wohnt zu Paris im Frankenland
Und diese liebt der Elephant.

*) Folgendes brachten seiner Zeit die „Grenzboten":
„Louis Napoleon brauchte anderthalb Millionen, um Präsident zu werden. Thiers borgte ihm die Summe und ließ sich eine einfache Obligation geben. Von Interessen war keine Rede. Aber als es sich um die Bildung des Ministeriums des neuen Präsi-

Proudhon, der in seinem Wesen etwas von dem Volkstribun und Censor Cato hat, war der erbittertste Feind Napoleon's, wie Cato der Feind Cäsar's, und Proudhon sagt in seinem Journal „Le Peuple“ im Jahre 1849, daß Napoleon nur die Wahl zwischen dem Schuldgefängniß oder einem Staatsstreich habe.

---

denten handelte, kam Thiers und nannte die Namen Barrot, Faucher und Falloux. Als Napoleon zauderte, den Jesuiten Falloux zu seinem Minister zu machen, sagte Thiers trocken: „Ein Dienst erfordert den andern; mehrere Herren der Bank haben die anderthalb Millionen vorgestreckt und nur ein Ministerium Barrot-Falloux bietet ihnen die Garantie, daß sie ihr Geld nicht verlieren.“

Der Präsident acceptirte die ihm von Thiers vorgeschlagenen Minister. Sie machten Louis Napoleon so unpopulär, daß er sich ihrer bald entledigen wollte. Eine neue Ministerliste wurde entworfen und cursirte unter den Hausfreunden des Präsidenten. Aber kaum ist der Familienrath auseinander gegangen, so erscheint Thiers mit allen Gläubigern des Präsidenten, die insgesammt erklären, daß die durch den projectirten Ministerwechsel heraufbeschworenen Gefahren sie nöthigten, alle Geldmittel zusammenzuraffen, und daß sie sich daher zu ihrem Bedauern gezwungen sähen, das Darlehn von 1,500000 Francs, das sie dem Präsidenten zur Verfügung gestellt, zurückzuverlangen. Wolle dieser sein Ministerium aber behalten, so sähen sie gern die Schuld noch länger in seinen Händen. Der Präsident gab wieder nach, die unpopulären Minister blieben.“

Die anderthalb Millionen, welche Thiers borgte, damit Napoleon steige — erinnern sie nicht an die Millionen Sesterzien die Crassus hergab, damit Cäsar steige?

Cato sagte Cäsar ins Gesicht, daß er mit der Revolution kokettire und das Wort: „Da, Trunkenbold“, mit welchem er dem gehaßten Manne in offener Senatssitzung den Liebesbrief seiner Schwester Servilia ins Gesicht warf, zeigt, wie geringschätzig er von Cäsar dachte, wie geringschätzig er ihn öffentlich zu behandeln wagte.

In ähnlicher Weise hat Proudhon Napoleon im Jahre 1849 das Herbste zu hören gegeben und ich citire zum Beleg nur eine marquante Stelle aus Proudhon's Blatte, das ich, soweit es nicht confiscirt wurde, vor mir liegen habe.

„Louis Bonaparte hat“, sagt der moderne Cato, „wie Louis Philipp seine Politik, sein System, seinen unveränderlichen Gedanken. Seit zwölf Jahren verfolgt er die Realisirung dieses Gedankens mit der Zähigkeit eines Monomanen. Diese Politik, dieses System, dieser unveränderliche Gedanke resumirt sich in dem einzigen Worte: das Kaiserreich.

Im Jahre 1836 versucht Louis Bonaparte die Soldaten der Straßburger Garnison zu einer Revolte zu verleiten. Zu welchem Zwecke? Er hat ihn selbst in einem ganz kurze Zeit vor dem Putsche geschriebenen Buche eingestanden: er wollte ein starkes Gouvernement, einen Pyramidenkoloß mit breiter Basis und hoher

Spitze etabliren, was ungefähr so viel bedeutet als: kaiserliches System.

Im Jahre 1840 betrat Louis Napoleon die Düne von Boulogne mit einigen betrunkenen Küchenjungen. Er selbst trug den napoleonischen Ueberzieher. Was beabsichtigte er mit dieser lächerlichen Maskerade? Das Kaiserreich! Er wollte — das sind seine eigenen Worte — einen Nationalcongreß einberufen und auf demselben Frankreich befragen, ob es das Königthum behalten oder kaiserlich werden wolle.

Der dritte Act jener Tragikomödie, die in Straßburg begonnen hat und in Boulogne fortgesetzt wurde, wird nicht lange auf sich warten lassen.

Das Ende aber wird Bicètre oder Charenton sein — das Gefängniß oder das Narrenhaus!

Louis Bonaparte, der auf das Kaiserthum in den Jahren 1836 und 1840 losging, hat seinen Plänen nicht entsagt. Die beiden ersten Versuche sind der Lächerlichkeit verfallen, die Welt muß jeden Augenblick auf einen neuen gefaßt sein."

Eins ist richtig — Napoleon hat sich späterhin großmüthiger gegen seinen Todfeind gezeigt*) als Cäsar gegen seine Feinde.

*) Buchstäblich Todfeind, denn Proudhon sagte von Napoleon: „Le monstre nous devorera l'un après l'autre."

War Proudhon auch als Gottesleugner — er ist bekanntlich der Erfinder der zwei famosen Schlagworte: „Das Eigenthum ist Diebstahl", und: „Gott ist das Uebel", die aber lange nicht so schlimm gemeint waren, als sie auf den ersten Blick aussehen — von der Amnestie ausgeschlossen, die Napoleon im Jahre 1860 erließ, so amnestirte ihn letzterer doch später speciell, und als er 1865 in Paris starb, schickte er seinen Adjutanten zum Begräbniß.

Cäsar war nicht immer so großmüthig, er war es überhaupt nur da, wo er sich seinen Feinden überlegen wußte; wo er aber das Gefühl moralischen Tieferstehens verbeißen mußte, konnte er recht rachsüchtig sein.

So ließ er seinen Vetter Lucius, der bei Cato Adjutantendienste that, tödten, weil es ihn verdroß, daß seine eigene Familie sein Vorgehen, sein gewaltthätiges Ueberschreiten des Rubicon desavouirte.

Cato selbst verfolgte er, wie das von ihm verfaßte oder doch inspirirte Pamphlet „Anticato" beweist.

Den ritterlichen Vercingetorix, der sich ihm, ein zweiter Codrus, auslieferte, damit er sein Volk verschone, hielt er fünf Jahre lang gefangen und ließ ihn dann beim gallischen Triumphe am Fuße des Capitols hinrichten, weil er es nicht verwinden konnte, daß ihm

der gallische Freiheitsheld bei Gergovia eine große Niederlage beigebracht.*)

Wenn Proudhon, der Volksfreund und Republikaner, Napoleon im große Stile verfolgte, so verfolgten hundert Andere eine niedrigere Fechtart und Niemand wurde in Pamphleten, von denen manche geradezu einen schmählichen Charakter haben, so herb angegriffen wie Napoleon, Cäsar eben ausgenommen.**)

Auch hier also besteht eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen beiden Männern.

Bei Cäsar drehten sich die Anklagen zumeist um sein Verhältniß zu Nikomedes.

Seine Anwesenheit am Hofe des Nikomedes gab

---

*) Napoleon ließ Vercingetorix, dem Vertheidiger Galliens, auf dem Berge Alaise (Alesia) ein Denkmal setzen, auf das er die Stelle aus Cäsar's Commentar über den gallischen Krieg schreiben ließ:

„Gallien, welches eine von gleichem Geiste beseelte Nation bewohnt, trotzt dem Universum."

**) Selbst das ist charakteristisch, daß man beiden dasselbe Laster — die Trunksucht — zur Last legen wollte.

Cato, selbst ein Trinker in seinen spätern Tagen, beschuldigte Cäsar der Trunksucht; die „Grenzboten" schrieben 1849 über Napoleon: „Eine üble Gewohnheit hat er außerdem, die den guten Parisern wahrhaft ein Greuel ist. Er betrinkt sich täglich regelmäßig nach der Tafel, und zu der Zeit, wo in Paris gerade das Leben beginnt und die Diplomatie der Salons ihre Fahnen aufzieht, ist gar nichts mehr mit ihm anzufangen."

den Feinden häufigen Anlaß, ihn einer schmählichen Willfährigkeit gegen den König von Bithynien anzuklagen.

Wie sehr die Beweggründe seiner Handlungsweise bezüglich der Nikomedier entstellt und zu beleidigenden Anspielungen selbst in Senatsverhandlungen und Soldatenliedern ausgenutzt wurden, darüber gibt folgende Stelle in Napoleon's „Cäsar" interessanten Aufschluß:

„In Betreff der Sittlichkeit", schreibt Napoleon nach Sueton, „beeinträchtigt nichts so sehr Cäsar's Ruf wie sein Aufenthalt bei Nikomedes; der Vorwurf, der von daher auf ihn fiel, war schwer und dauernd und setzte ihn dem allgemeinen Spotte aus. Ich will nichts von den Schmähversen des Licinius Calvus erwähnen und von Dolabella's und Curio's Reden schweigen. Ebenso wenig will ich mich bei den Erlassen aufhalten, durch welche Bibulus seinen Collegen dem öffentlichen Gerede preisgab, indem er ihn als Königin von Bithynien bezeichnete. M. Brutus berichtet, daß ein gewisser Octavius, dessen Irrsinnigkeit ihm Alles zu sagen erlaubte, als er sich eines Tages in einer zahlreichen Versammlung befand, den Pompejus König anredete und dann den Cäsar mit dem Namen Königin begrüßte. Auch C. Memmius wirft ihm vor, sich unter andere Wüstlinge gemischt zu haben, um dem Nikomedes bei

der Tafel mit Darreichung von Gefäßen und Wein aufzuwarten, wofür er die Namen mehrerer römischen Kaufleute anführt, die mit unter den Gästen waren. Cicero griff ihn selbst einmal im versammelten Senate an. Cäsar vertheidigte gerade die Sache der Tochter des Nikomedes und erinnerte dabei an die Verpflichtungen, die er gegen diesen König habe. „Lassen wir das ruhen, ich bitte Dich", rief Cicero; „man weiß nur zu gut, was er Dir gegeben und was er von Dir empfangen hat." Bei seinem Triumphe über die Gallier wiederholten die Soldaten unter den Spottversen, die sie nach herkömmlichem Brauche hinter dem Wagen des Feldherrn herziehend sangen, auch folgende, auf den Triumphator selbst gemünzte:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias:
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

Wie bei Cäsar, so findet sich auch bei Napoleon ein entwickelter Cultus seiner großen Ahnen und überhaupt eine rührende Pietät für seine Verwandten.

Beide auch hatten das Glück, vortreffliche, zärtliche Mütter zu besitzen, die auf ihre Erziehung und ihre geistige und gemüthliche Entwicklung den vortheilhaftesten Einfluß übten.

Welch zärtliche, gebildete, feinfühlende Mutter Hortense war, ist bekannt; sie ist die poetischste Erscheinung im Cyklus der napoleonischen Frauen und ihr Sohn spricht in seinen Werken vielfach mit derselben Rührung und Verehrung von ihr wie Cäsar von seiner ausgezeichneten Mutter Aurelia, von seiner vortrefflichen Tante Julia.

Von Cäsar's Mutter spricht selbst Tacitus anerkennend, indem er sagt: „So hat, wie uns gemeldet wird, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, die Mutter Cäsar's, Atia, die Mutter des Augustus, der Erziehung ihrer Kinder vorgestanden, aus denen sie große Männer herangebildet."

Wenn auch Napoleon ein großer Mann geworden, so hat er dies gewiß der ausgezeichneten mütterlichen Erziehung mit zu verdanken.

Was für Cäsar die Aufrichtung der Trophäen seines Oheims Marius war, das war für Napoleon die Rückkehr der Asche des Kaisers, seines Oheims, und für die Pietät, von der ich früher sprach, geben die rührenden Worte Zeugniß, welche Napoleon von Ham aus, wo er eben gefangen saß, an den Schatten des Kaisers richtete, dessen irdische Ueberreste im Triumph nach Paris geführt wurden.

„Majestät!" schrieb Napoleon hinter dem Gitterfen=

fenster von Ham am Tage des Einzugs der kaiserlichen Leiche in Paris. „Majestät! Sie kehren in Ihre Hauptstadt zurück und das zahlreich versammelte Volk begrüßt Ihre Rückkehr; aber ich, aus der Tiefe meines Gefängnisses, kann nur einen Strahl der Sonne bemerken, die Ihrem Begräbnisse leuchtet.

Zürnen Sie nicht Ihrer Familie, daß sie nicht gegenwärtig ist, Sie zu empfangen; Ihre Verbannung und Ihr Unglück haben mit dem Leben aufgehört, das unserige dauert immer fort!

Sie sind auf einem Felsen gestorben, fern von dem Vaterlande und den Ihrigen; die Hand eines Sohnes hat nicht Ihre Augen geschlossen.

Heute noch wird kein Verwandter Ihren Leichenzug führen.

Montholon, den Sie am meisten unter Ihren ergebenen Gefährten liebten, hat Ihnen die Dienste eines Sohnes erwiesen; er ist Ihrem Gedanken, Ihrem letzten Willen treu geblieben, er hat mir Ihre letzten Worte hinterbracht, er ist mit mir im Gefängnisse.

Ein französisches Schiff, von einem edlen jungen Manne geführt, forderte Ihre Asche. Vergebens suchten Sie auf dem Verdeck den einen oder den andern der Ihrigen. Ihre Familie war nicht dabei.

Als das Schiff am französischen Gestade landete, empfand man einen elektrischen Schlag.

Sie erhoben sich in Ihrem Sarge.

Einen Augenblick nur öffneten Sie Ihre Augen.

Die dreifarbige Fahne wehte auf dem Ufer, aber Ihr Adler war nicht zu sehen.

Wie vordem, so drängt sich das Volk auf Ihrem Durchzuge. Es begrüßt Sie mit seinem Zuruf, als ob Sie lebendig wären. Allein die großen Tageshelden, obgleich sie sich vor Ihnen beugen, sagen leise:

Gott, weckt ihn nicht auf!

Sie sahen endlich jene Franzosen wieder, die Sie so sehr liebten. Sie sind in das Frankreich gekommen, das Sie so groß gemacht haben; allein der Fremdling hat in demselben Spuren zurückgelassen, welche durch alle Prachtzüge bei Ihrer Rückkehr nicht ausgelöscht werden können.

Seht jene junge Armee! Es sind die Söhne Ihrer Helden; sie verehren Sie, denn Sie sind der Ruhm.

Jeder sagt zu diesen jungen Helden: Kreuzt die Arme!

Majestät! Das Volk ist der gute Stoff, welcher unser schönes Land bedeckt; aber jene Männer, die Sie so hochstellten und die so klein, ach, so niedrig waren, Majestät, sehnen sich nicht nach Ihnen!

Sie haben Ihr Evangelium verleugnet, Ihre Gedanken, Ihren Ruhm, Ihr Blut; als ich mit ihnen von Ihrer Angelegenheit sprach, sagten sie zu mir: Wir begreifen Sie nicht!

Laßt sie reden, laßt sie handeln, was liegt dem steigenden Wagen *) daran, welches die Sandkörner sind, die unter die Räder fallen.

Vergeblich sagen diese Leute, daß Sie nur eine Lichterscheinung gewesen, die keine Spur zurückläßt; vergeblich leugnen sie Ihren bürgerlichen Ruhm, sie werden uns unser Erbtheil nicht rauben!

Majestät! Der fünfzehnte December ist für Frankreich und für mich ein großer Tag. Aus Ihrem prachtvollen Zuge haben Sie, gewisse Ehrenbezeigungen ver-

*) In dem steigenden Wagen liegt wieder eine Anspielung auf Napoleon's Wahlspruch „Je monte." In Arenenberg hatte er dieses Motto wie eine Art Wappenschild auf seinen Wagen malen lassen. Der Czar Nikolaus, der Hortense gegen das Ende der zwanziger Jahre in Arenenberg besuchte, sah dort dies Motto auf Louis Napoleon's Wagen und nahm daran Anstoß. Und kleine Ursachen, große Wirkungen — Nikolaus wurde fortan eine gewisse Gereiztheit und Antipathie gegen Napoleon nicht los, und wer weiß, was von der Verweigerung des mon frère beim Regierungsantritte Napoleon's und von der wachsenden Erbitterung, die endlich im Krimkriege zu offener Explosion führte, auf Rechnung jener Gereiztheit kam, die auf Arenenberg das flüchtig ins Auge gefaßte, prätentiös und herausfordernd sich ansehende Motto hervorgerufen!

achtend, einen Augenblick Ihren Blick auf meine dunkle Wohnung zu richten geruht, und an die Liebkosungen sich erinnernd, womit sie meine Kindheit überschütteten, sagten Sie mir:

Du leidest für mich, mein Freund, ich bin mit Dir zufrieden!"

Gemeinschaftlich war beiden — Cäsar und Napoleon — die Vorliebe für zweideutige Freunde und Vertraute.

Man blicke nur auf die Vergangenheit Persigny's, welcher so recht der Mann des Vertrauens war, und auf jenen St.-Arnaud, der Komödiant und dann Marschall von Frankreich war, während Fialin von Persigny hinter einander Unteroffizier, Saint-Simonist, Parteigänger der Herzogin von Berry, Arrangeur der Complots von Straßburg und Boulogne und zuletzt Faiseur des zweiten Kaiserreichs war. *)

Etwas Anrüchiges hatte diese nächste Umgebung Napoleon's von jeher, aber Napoleon kann auch in

---

*) Bekanntlich gab Persigny beim Staatsstreiche den Ausschlag, denn als Napoleon zögerte, haranguirte er ihn mit den Worten: „Sie wollen den Creaturen vertrauen, die Sie jetzt umgeben? Ich sage Ihnen, daß keine von ihnen verlaßlich ist! Wenn Sie Unglück haben sollten, wird Fould Sie ohne Bedenken verrathen, Baroche Sie verurtheilen, St.-Arnaud Sie hinrichten."

diesem Falle zu seiner Entschuldigung geltend machen, daß es sein geistiger Ahnherr Cäsar, der Catilina zum Freunde und Vertrauten hatte, nicht besser machte.

Daß Cäsar wie Napoleon glänzende Schriftsteller sind, ist eine in die Augen springende Aehnlichkeit zwischen beiden, die so weit geht, daß, wenn Cäsar sein Selbstbiograph wurde, auch Napoleon im Leben Cäsar's gewissermaßen eine biographische Apologie seiner selbst und eines Hauptmoments seiner politischen Laufbahn, des zweiten Decembers, schrieb. *)

An diesem zweiten December 1851 wurde Napoleon nach seiner Idee so zum Gesellschafsretter, wie sich Cäsar einbildete, am Rubicon die Gesellschaft gerettet zu haben, während er in Wahrheit am Rubicon das Säbelthum ins Staatsleben einfügte und so die Knecht-

*) Von Cäsar sagt man, daß er vier Briefe auf einmal dictirt habe — Napoleon, der mit der einen Hand Staatsschriften, mit der andern Geschichtswerke verfaßt, leistet in dieser Beziehung kaum weniger. Wenn man in Spielereien sich ergehen wollte, könnte man noch zahllose Aehnlichkeiten zwischen den beiden Cäsaren, dem antiken und dem des neunzehnten Jahrhunderts, auffinden. Cäsar war Pontifex Maximus — in Napoleon's Leben spielt auch der Pontifex Maximus eine nicht unwesentliche Rolle. Napoleon debütirte, indem er sich an einer Insurrection gegen den Pontifex Maximus Gregor XVI. betheiligte; und wie viel ihm der Pontifex Maximus Pius IX. von der Expedition im Jahre 1849 bis zu jener von 1867 zu schaffen macht, das haben wir alle vor Augen.

schaft des nach ihm benannten Cäsarismus inaugurirte, ganz wie Napoleon III. am zweiten December den modernen Cäsarismus auf dem europäischen Continente ins Leben rief, der noch in der Gestalt des Säbelthums schwer auf so manchen Verhältnissen lastet und die erquickliche Gestaltung des Staats- und Völkerlebens erschwert.

Und als Napoleon auf den zweiten December lossteuerte, stellte er sich auch so an, als würde er von den republikanisch gesinnten Feinden, welche auf die Zersetzung des Staats hinarbeiteten, zur Action gedrängt, ganz so wie Cäsar sich die Miene gab, als wäre es der Widerstand Cato's gewesen, der ihn auf gewaltsame Bahnen drängte.

Am Vorabend des zweiten Decembers aber, als Alles vorbereitet war und die Faiseurs im Elysée versammelt waren, um die Lunte an das Pulverfaß zu legen, sichtete Napoleon in seinem Schreibzimmer alle auf die bevorstehende Action Bezug nehmenden Papiere und machte aus denselben ein Bündel, das er mit einem Faden umschnürte und auf das er, ehe er es unter Verschluß brachte, die charakteristischen Worte schrieb:

„Mein Rubicon.“

E n d e.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Gundling, Jul.

Cäsar und Napoleon III. [Bonaparte] Eine Parallele. Essay von Jul. Gundling. (Epilog des Romans 'Bis zum Rubicon' Roman aus Julius Cäsar's Jugendleben.)

Leipzig 1868